



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Werth alter Ueberlieferungen aus den Dörfern Thüringens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Werth alter Ueberlieferungen aus den Dörfern Thüringens*).

Wir Modernen sind so sehr gewöhnt, unsere Kenntniß vergangener Zeiten aus Büchern und schriftlichen Aufzeichnungen zu entnehmen, daß uns jede andere Art der Ueberlieferung fremdartig und unwesentlich erscheint. In der That sind die Aufzeichnungen der Menschen, welche vor uns gelebt haben, die Hauptquelle unsers geschichtlichen Wissens. Zumal wenn sie berichten, was den Schreibern von ihrer eigenen Zeit und ihrer Vorzeit bekannt war. Wo diese Niederschriften versagen, wird unsere Kunde spärlich. Wir sind dann auf einige andere, mit den Sinnen faßbare Ueberreste angewiesen, welche sich aus der Urzeit bis auf die Gegenwart erhielten, auf alte Bauwerke und wenn wir noch weiter zurückgehen, auf die Reliquien, welche in Gräbern der Urzeit, im Schutt der obern Erdschichten hier und da gefunden werden. Wir haben aber kein Recht anzunehmen, daß die Buchstabenschrift bis über das Jahr 1000 vor Chr. hinaufreicht; bis etwa zum Jahr 2500 vor Chr. geben uns die Baudenkmäler des alten Aegyptens und Babylons mit ihrer — nur unvollständig zu deutenden — Zeichenschrift einige Kunde. Für die Jahrtausende vorher entnehmen wir einzelne und unsichere Nachrichten fast nur aus dem Schutt des Erdbodens. Reste alter Waffen aus Feuerstein, Knochen, einfaches Hausgeräth haben in schützender Umhüllung des Torfmoors oder in trockenen Höhlen dem Untergang widerstanden. Erst in neuester Zeit ist die Wissenschaft zu dem Bekenntniß genöthigt worden, daß auch in Mitteleuropa schon das Menschengeschlecht hauste, lange bevor die letzte große Umwälzung der Erde (Sündfluth) stattfand, in einer Zeit, wo noch der Tiger in den Wäldern Frankreichs seine Beute packte und eine vorsündfluthliche Hyäne über den Gräbern der Menschengeschlechter heulte. Man hat menschliches Gebein und Geräth gefunden, vermischt mit den Knochen fremdartiger und ausgestorbener Thiergattungen, unter Umständen, welche unzweifelhaft machen, daß Menschen und Thiere zu gleicher Zeit gelebt haben. Wann? vermögen wir nicht zu bestimmen, aber die Geologie macht wahrscheinlich, daß die ältesten Spuren des

*) Das Folgende ist ein Vortrag, welcher in Gotha gehalten wurde und den Zweck hatte, das Sammeln alter Dorferinnerungen im Herzogthum anzuregen.

Menschengeschlechts in Europa in eine Urzeit zurückführen, deren Entfernung von der Gegenwart nach Zehntausenden unsrer Jahre geschätzt werden müßte. So ist unser Wissen aus vergangener Zeit zuerst abhängig von schriftlichen Aufzeichnungen, dann von Bauwerken, zuletzt von erhaltenem Gebein.

Und doch giebt es in jedem lebenden Volke außer diesen Ueberlieferungen noch andere, welche bei geschickter Benutzung überraschende Aufschlüsse über solche Zeiten geben können, aus welchen keine schriftlichen Denkmäler erhalten sind. Dies sind die mündlichen Traditionen des Volkes selbst, seine Gewohnheiten, Sitten, seine Sprache. Erst in der neuen Zeit hat man begriffen, wie wichtig das gegenwärtige Volksleben für Kenntniß weitausliegender Zeiten werden kann. Erst seit etwa fünfzig Jahren hat man begonnen, diese lebendigen Traditionen systematisch für die Geschichtswissenschaft zu verwerthen, und sie werfen seitdem ein helles Licht auf Vieles, was in keinem alten Schriftstück, keinem massigen Steinbau, keinem Höhlengrab bewahrt ist. Es ist eine Ehre der deutschen Alterthumswissenschaft, zuerst auf diese lebenden Volkserrinerungen hingewiesen zu haben, es ist noch jetzt ihr Verdienst, dieselben am tiefstinnigsten zu verwerthen. Vor andern die Erinnerungen und Habe unsres Volkes für Kenntniß der deutschen Vorzeit.

Allerdings würde sehr enttäuscht werden, wer aus den Erinnerungen, welche noch im deutschen Volke leben, eine politische Geschichte auch nur der nächsten Vergangenheit zusammensügen wollte. Denn es ist merkwürdig, wie schnell im Volke Kenntniß und Interesse an seiner politischen Vergangenheit schwindet. Wer unsre Landleute, so weit sie von der modernen Literatur keine Kenntniß haben, über den dreißigjährigen Krieg, über Luther und die Reformation ausfragen wollte, der würde vielleicht einzelne Anekdoten herausholen, welche zufällig in dem Gedächtniß der Landschaft gebastet haben. Auch diese von zweifelhafter Glaubwürdigkeit. Er würde aber vergebens die wichtigsten Begebenheiten jener Jahrhunderte auffuchen und er würde das Erhaltene schwerlich in einen verständlichen Zusammenhang bringen können. Von den 1500 Jahren deutscher Geschichte vor Luther aber ist kaum ein historischer Name, eine Begebenheit in der Ueberlieferung des Volkes lebendig geblieben. In dem thüringischen Landvolk wird man noch hier und da eine dunkle Erinnerung an die Hussitenkriege finden; man wird den Namen Karl des Großen und des Hohenstaufenkaisers Barbarossa in märchenhafter und phantastischer Umhüllung entdecken; außerdem eine Anekdote vom harten Landgrafen, vom sächsischen Prinzenraub, einige Legenden von der heiligen Elisabeth, dem sagenhaften Sprung Ludwig des Springers, vielleicht eine unsichere Spur des Heidenbefehrs Bonifacius. Und erst nähere Betrachtung würde ergeben, ob nicht selbst diese dürftigen Erinnerungen in den letzten Jahrhunderten durch Pfarrer, Schullehrer, Flugschriften, Kalender und Puppenspiele wieder in das Volk gekommen sind.

Aber wenn befremdet, wie mangelhaft das Gedächtniß des Volkes Namen, Ereignisse und Zustände früherer Geschlechter bewahrt, so ist noch auffallender die Treue, womit dasselbe alle Erinnerungen hegt, welche entweder seinem Gemüthe wohlthun, oder mit einem praktischen Interesse verbunden sind. Die Dauer einzelner Dialekteigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche zählt mehr als anderthalb Jahrtausende. Die Festbräuche der Johannisnacht wurden schon gefeiert, bevor Armin die römischen Legionen im teutoburger Walde vernichtete. Einige abergläubische Gewohnheiten unserer Landleute stammen noch aus einer Urzeit des Menschengeschlechts, in welche keine geschichtliche Kunde einen Lichtstrahl wirft. So z. B. ist das Ausspucken und Ausstrecken der Zunge zur Abwehr mißgünstigen Zaubers allen indogermanischen Völkern gemein, es war schon ein uralter Aberglaube, als der Grieche Phidias das Gorgonenhaupt auf den Brustpanzer der Göttin Athene meißelte, es war viele Jahrtausende alt, als über dem Thore des Grimmensteins das Steinbild mit herausgestreckter Zunge eingefügt wurde, welches man vor einigen Jahren zu Gotha unter altem Geröll auffand. Einzelne Segensprüche gegen Verletzungen, Krankheiten, das Alpdrücken sind nicht nur den Deutschen, als mehrtausendjähriger Besitz, mit Celten und Slaven gemein, sie finden sich zuweilen mit wörtlicher Uebersetzung der Formeln schon in den ältesten Religionsbüchern der Inder. Sie waren offenbar schon ehrwürdige Recepte der Heilkunde, bevor sich Inder, Celten, Germanen in den Hochebenen Asiens von einander sonderten. Es ist eine alte thüringische Aufzeichnung, welche uns — in der berühmten merseburger Handschrift — einige dieser heilkräftigen Segensprüche noch aus der Heidenzeit unserer Landschaft bewahrt.

Die Treue, mit welcher das Volk seine Ueberlieferungen bewahrte, hing natürlich von der Wichtigkeit ab, welche es ihnen beilegte. Bis in die neue Zeit war die Bedeutung dieser Erinnerungen zumal auf dem Lande so groß, daß man wohl sagen darf, der größte Theil des innern Lebens verlief dem Volke in ihnen. Die Volkslieder und Märchen der Spinnstube waren seine Poesie, in welcher Schmerz und Jubel, Klage und Sehnsucht, jede Stimmung der bewegten Seele reichen Ausdruck fand, einen Ausdruck, dessen Einfachheit, Schönheit und herzrührende Einfalt noch wir oft bewundern. Die Localsagen vertraten dem Dorfe die Geschichte des Ortes. In dem dunklen Wasser ist ein verzaubertes Schloß versunken, auf den Steinen der alten Burg zeigte sich eine weiße Frau, in dem Berge liegt ein Schatz, der von einem feurigen Hunde oder Drachen bewacht wird, in der Felsenhöhle haust ein Geschlecht kleiner Zwerge, auf der Dorfflur geht ein feuriger Mann um, der bei Lebzeiten den Nachbarn die Grenzsteine verrückt hat, in dem alten Hause wohnt ein Kobold, in dem Teiche oder Bache ein Nix, das sind die gewöhnlichen Localsagen innerhalb der Dorfgrenze.

Auch der Glaube an Vorbedeutungen, an böse und heilsame Einwirkungen der Natur auf den Menschen, alles was uns jetzt Aberglaube geworden ist, hatte für das Volk die höchste Wichtigkeit. Ob am frühen Morgen vor dem Wanderer ein Hase aufsprang, ein Schwein den Weg kreuzte, auf welcher Seite die Schafherde weidete, das bezeichnete mit vielem Andern Glück oder Unglück des Tages. Fast die ganze Heilkunst des Volkes beruhte auf einer Anzahl märchenhafter Vorstellungen von den Wirkungen, welche einzelne Bestandtheile der Thiere und Pflanzen hätten. Für jedes Ereigniß des Lebens gab es Sprüche, Segen, Gebete, Beschwörungen von geheimnißvoller Kraft.

Aber auch Sitte und Brauch des gesellschaftlichen Verkehrs, Genuß und Vergnügen waren bis auf die Neuzeit unserem Landvolk durch stehende Gebräuche geweiht. Aufzüge, Festspiele, das ganze Ceremoniel der Begrüßung, des Einladens, des Gerichthaltens, alle Dorffeierlichkeiten waren überliefertes Herkommen. Fest und mit Selbstgefühl bewegte sich der Landmann in solchem Brauche. Und sieht man näher zu, so entdeckt man sehr bald, daß diese Sprüche, Redensarten, Festbräuche ebenfalls nichts Zufälliges sind, sondern daß sie zum großen Theil auf uralten Culturzuständen beruhen, von welchen sie uns eine letzte, unschätzbare Erinnerung bewahren, wie sehr sie auch in der Gegenwart ihrer alten Bedeutung entkleidet, aus Sinn in Unsinn, aus Glauben in Aberglauben verkehrt sind.

Aber außer diesem idealen Besiß des Volkes enthält jede Landschaft in der Gegenwart einen anderen Kreis von alten Eigenthümlichkeiten, welche für die Wissenschaft von Bedeutung sind. Denn die Namen der Dörfer, die uralten Namen der Ackerstücke in der Dorfflur, die Eintheilung der Flur, welche nach den alten Volksstämmen verschieden ist, die Bauart der Dörfer, die Construction der Häuser, ja sogar der Bau der Kirchtürme, die Formen der Kreuze auf dem Gottesacker verrathen oft uralte Verschiedenheit, und berechtigen zu Schlüssen auf die älteste Geschichte der Landschaft, auf Ursprung und Stammeseigenheit*). Dasselbe lehrt in vielen Fällen die Tracht der Dorfleute, namentlich aus älterer Zeit, die Geräthschaften des Hauses und des Ackers. Nicht geringern Werth haben die ältesten Familiennamen der Menschen in einzelnen Dörfern, und die Hausmarken am Giebel des Dorfhauses, die frühesten unterscheidenden Zeichen der Familien, aus denen im Mittelalter sich mehre der ältesten Wappenzeichen ablicher Geschlechter geformt haben.

*) So ist der Thüringer uralte Eigenheit das Zusammenrücken der Dorfhäuser in fortlaufenden Reihen — nur zufällig haben einige Slavenstämme dieselbe Gewohnheit. — So ist in alten Dorfhäusern noch heut der besondere Bau und die Einrichtung thüringischer und fränkischer Häuser zu erkennen. So haben die Marktkörbe bei Franken, Thüringern, Hessen noch heut feststehende von einander verschiedene Formen.

Aber auch der Dialekt einer Landschaft ist für die Wissenschaft von hoher Wichtigkeit. Unsere Schriftsprache, welche sich aus der sächsischen Kanzlei des fünfzehnten Jahrhunderts entwickelt hat, durch Luther und seine Bibelübersetzung zu einem gemeinsamen Besitz aller Deutschen wurde, ist noch verhältnißmäßig arm, sie ist nach dreihundertjähriger literarischer Ausbildung immer noch nicht bequem für den Ausdruck jeder Gemüthsstimmung, nicht einmal ausreichend zur Bezeichnung aller Eindrücke, welche uns durch die Sinne zugeführt werden. Noch wächst in Deutschland jeder Gebildete aus dem Dialekt seiner Heimath herauf. Bei bequemem Ausdruck, in Stunden des herzlichsten Wohlbehagens dringen noch gern Dialektklänge und eigenthümliche Wortformen in unsere Rede. Viele schöne alte Wortstämme, Redebilder, sprichwörtliche Redensarten sind nur in den Dialekten erhalten. Es kann z. B. einen deutschen Schriftsteller zur Verzweiflung bringen, eine deutsche Küche, ihre Speisen, Gebäck, Geräth in allgemeingültigen Wörtern der Schriftsprache zu schildern, oder den behaglichen Verlauf einer Unterredung und die Scherze und Wortspiele in einer Bauernstube zu berichten. Besonders merkwürdig sind in jedem Dialekt die technischen Ausdrücke einzelner Berufsclassen, die Sprache der Köhler, Holzfäller, Jäger, Steinarbeiter und Bergleute, der Ackerbauer und Hirten. Jeder deutsche Dialekt aber hat eine Fülle von Eigenthümlichkeiten, welche sich auf bestimmte Geseze zurückführen, sowohl in der Aussprache, als in Biegung und Bildung der Wörter, jeder hat sein eigenes uraltes Sprachgut, dessen Kenntniß zum Verstehen alter schriftlicher Aufzeichnungen unentbehrlich ist, und die höchsten Lebensgeseze unserer Sprache und ihre Wandlungen begreifen hilft. Mit gutem Grunde hat man deshalb in Deutschland die Dialekte der einzelnen Landschaften einer wissenschaftlichen Behandlung unterzogen, ihre eigenthümlichen Wörter und Formen werden gesammelt und erklärt, ihre Neigungen, Regeln und Bildungen, was sie unterscheidet und was ihr mit andern Dialekten gemein ist, wird dargestellt. Der thüringische Dialekt, in der Mitte zwischen Ober- und Niederdeutschen einer der lehreichsten, sehr alt und fest, mit originellen Besonderheiten, hat bis auf die Gegenwart eine genügende wissenschaftliche Behandlung nicht gefunden. Und dieser Umstand ist in unsrer Sprachwissenschaft seit Jahren als ein Mangel fühlbar gewesen.

So haben die noch jetzt im Volk lebenden Erinnerungen aus alter Zeit Bedeutung auch für die ernste Wissenschaft: Volkslieder, Räthsel und Kinderreime, Märchen und Sagen, Aberglaube, Sitte und gesellschaftlicher Brauch, alte Einrichtungen der Dörfer und Fluren, zuletzt der Dialekt.

Wer diese Traditionen alter Zeit aus der Landschaft Thüringen zwischen Berra und Saale näher betrachtet, der erkennt überall, daß es ein alter deutscher Stamm ist, welcher seit der Urzeit dieses Leben gehegt hat. Und dies wird hier nur deshalb erwähnt, weil vor Kurzem ein namhafter Gelehrter die

Grundlage des thüringischen Volksthums für eine slavische erklärt hat, ein Irrthum dessen Widerlegung aus der Geschichte, Sprache und noch lebenden Volkserinnerungen nicht schwer ist. Allerdings sind in der Völkerwanderung und den darauf folgenden Jahrhunderten auch Slaven über die Saale gedrungen, und haben eine nicht ganz unbedeutende Zahl thüringischer Orte gegründet, wo sie im Laufe des Mittelalters allmählig unter der deutschen Bevölkerung verschwanden. Aber wir vermögen noch häufig aus Dorfnamen und anderen Traditionen zu erkennen, welche einzelne Orte dies waren. Und im Vergleich der gesammten Erinnerungen Thüringens mit benachbarten Landschaften z. B. in Neuß, dem Voigtlande, einen kleinen östlichen Grenzbezirk Meiningens zeigen noch heut sehr deutlich den Unterschied in Volksthum und alten Traditionen zwischen den colonisirten Slavenstrichen am Ostrande und zwischen dem deutschen Stamm der Landschaft selbst.

In vielen Fällen nämlich erkennen wir aus dem Inhalt der heimischen Dorfsagen und Märchen Thüringens, so wie aus Gebräuchen und Aberglauben, daß sie noch aus der deutschen Heidenzeit stammen, in andern Fällen haben wir historische Zeugnisse dafür. Einige der deutschen Götternamen, welche uns schon die späteren Römer überliefert haben, leben noch jetzt in Bergnamen und Sagen der Thüringer fort. Dieselben Geschichten von Kobolden, welche der Landmann an der Orla und Apfelstädt noch heut erzählt, finden sich in süddeutschen Klosterannalen aus der Zeit Karl des Großen, als bedenkliche Spufgeschichten fast mit denselben Worten. Einzelne Volkslieder, welche bis zur Neuzeit auch in Thüringen gelebt haben, sind, wie wir sicher nachweisen können, schon zur Heidenzeit bei weit auseinanderwohnenden deutschen Stämmen am Heerdfeuer von wandernden Sängern gesungen worden z. B. das Räthsellied, welches auch in Thüringen noch nicht verklungen ist:

„Was ist weißer als der Schnee? Was ist grüner als der Klee?“ —

Ja die erste uns bewahrte Aufzeichnung eines epischen Liedes aus der deutschen Heldensage — das Bruchstück Hildebrand und Hadubrand — ist wahrscheinlich in Thüringen niedergeschrieben, und zeigt die halb niederdeutschen Dialektklänge unserer Landschaft, mehr als vierhundert Jahre vor der Zeit, in welcher Walter von der Vogelweide durch die Straßen von Eisenach schritt. Und der gute Vogel Storch verrichtete seine verdienstliche Arbeit, die kleinen Kinder der Thüringer aus dem Zauberbrunnen zu holen, schon lange, bevor der Heidenbefehrende Mönch Bonifacius den ersten Aythieb in die heiligen Eichen bei Georgenthal that. Das ganze Gemüthsleben, alle Sagen, Märchen, Sprüchwörter sind in Thüringen so urdeutsch, daß man sich eher darüber wundern mag, wie die slavischen eingeprengten Kolonien so geringe Spuren in dem geistigen Besiß des Stammes zurückgelassen haben. Damit ist nicht gesagt, daß die Bewohner Thüringens in die Bewegung der neueren

Zeit als ein mit andern Landsleuten unvermischter Stamm getreten sind. Wie die Hessen im Westen haben außer den Slaven auch die Bayern und vielleicht schon die Burgunder im Südosten Einwirkungen auf Sprache, Sage und Sitte geübt, welche sich noch jetzt zuweilen abschätzen läßt. Und was wichtiger ist, die Franken haben vom Süden, ihre Orte mit —heim und —hausen, niedersächsische Völker vom Norden her ihre Colonien häufig in die Landschaft gesetzt. Aber das Uebergewicht der heimischen Art war zu jeder Zeit so überwiegend, daß es das Fremde mehr nach sich umformte, als von ihm beeinflusst wurde. Der beste Beweis dafür ist aus der Geschichte des thüringischen Dialekts zu entnehmen, dessen Literatur durch elf Jahrhunderte reicht, während einzelne Namen und Wörter in weit ältere Zeit zurückgehen.

Allerdings stammt nicht der ganze Vorrath thüringischer Volkserinnerungen aus vorgeschichtlicher Zeit. Jedes Jahrhundert hat Neues zu dem Alten gefügt, das Alte dem Neuen angepaßt oder darüber vergessen. Denn die schöpferische Kraft des Volkes stand nicht still. Zu den uralten Tanzweisen kamen fromme Melodien aus den Kreuzzügen, Lieder der deutschen Landsknechte, welche unter Karl von Bourbon den Papst in Rom gefangen nahmen, Soldatenlieder des dreißigjährigen Krieges, ja noch Gesänge ehrbarer Schulmeister aus der Rococozeit. Auch an der vorhandenen Habe machte jedes lebende Geschlecht seine kleinen Aenderungen. Der glückliche Märchenheld, welcher durch seine Tapferkeit und Schlaueit, oder durch Gunst der Geister die schöne Prinzessin von einem Riesen oder Ungeheuer befreite und des Königs Eidam wurde, er war zur Zeit Karl des Großen ein Fremdling gewesen, der durch Blutrache aus seinem Stamm vertrieben als wandernder Recke abenteuerete. Als das Geschlecht fahrender Helden aus der Erinnerung des Volkes schwand, verwandelte er sich in einen fahrenden Spielmann, wie sie zur Zeit der Sachsenkaiser und Hohenstaufen durch die Gaue zogen. Als die Städte erstarkten, und der junge Handwerksgefell auf der Landstraße umherzog, mußte sich derselbe Held des Märchens gefallen lassen, vielleicht ein lustiges Schneiderlein zu werden. Als im vorigen Jahrhundert die stehenden Heere der Fürsten aufkamen und dem gedrückten Volk der waghalsige Deserteur eine poetische Figur wurde, trat zuweilen sogar ein solcher an die Stelle des ursprünglichen Helden. Dasselbe Märchen zeigt in einzelnen Fällen noch jetzt hier den einen, dort den andern dieser Helden.

So ist allerdings auch der Sagenstoff in langsamer Umwandlung. Aber in dieser Umbildung hat sich fast immer ein Kern alter Ueberlieferung erhalten, der für das geübte Auge nicht schwer zu erkennen ist.

Viele dieser alten Ueberlieferungen sind allerdings in der Gegenwart verschwunden, aber sie dauern in den Aufzeichnungen früherer Zeiten: in Chroniken,

Ortsbeschreibungen, Dorfacten. Wer den Dialekt einer Landschaft genau darstellen will, wird auf die gesammte ältere Literatur der Landschaft Rücksicht nehmen müssen. Alte Localsagen sind häufig in Annalen und Chroniken als geschichtliche Ereignisse berichtet, verklungene Volkslieder werden durch Drucke des 15.—18. Jahrhunderts bewahrt, ureigene Gebräuche, Sitten, Aberglaube finden sich in gedruckten und handschriftlichen Ortsbeschreibungen; für die alten Namen der Orte und Familien sind die Urkunden des Mittelalters ein reichlich fließender Quell. Alles, was auf solchem Wege uns geblieben, ist neben das noch Lebendige zu stellen.

Unter den sagenhaften Ueberlieferungen thüringischer Dörfer haben einige in neuer Zeit große Verbreitung und sowohl wissenschaftliche als dichterische Verwerthung gefunden, welche eine verdunkelte Kunde von den alten Heidengöttern enthalten, denen einst auf dem Riffhäuser, dem Hörselberg, dem Inselberg und Donnersthaug die Opferfeuer flammten.

Die Grundlage alles Glaubens war den heidnischen Germanen, wie jedem jungen Volk, das tiefe Abhängigkeitsgefühl von ungeheuren Gewalten, welche den Naturlauf der Erde und des Himmelsgewölbes, aber auch Leben und Schicksal der Menschen beherrschen. Dies Uebermenschliche, Fremde, welches sich bald furchtbar, bald segenspendend äußert, vermögen Phantastie und Gemüth eines jungen Volkes aber nur dadurch zu fassen, daß sie alles Imponirende und Unverständliche in der Natur, ja in den Ereignissen des eigenen Lebens zu menschenähnlichen Persönlichkeiten umbilden. Der Blitz wird die geschleuderte Waffe eines Gottes, dessen Streitwagen donnernd über das Himmelsgewölbe rollt, die ziehenden Wolken verwandeln sich in eine Heerde Rinder oder Schafe, welche die nährende Himmelsmilch auf die Erde rinnen lassen. Der Gott, welcher das Schicksal der Menschen lenkt, wird aufgefaßt als der oberste Häuptling und Abnherr des Stammes, die allnährende Erde selbst wird gedeutet als die große Mutter alles Lebendigen. Jede dieser Götterpersönlichkeiten wird als eine menschenähnliche Gestalt begriffen, jede erhält eine Geschichte, wie der Mensch, alle treten zu einander in menschliche Beziehungen, freundliche und feindliche. Unter den verdämmerten und durch den Widerwillen der christlichen Priester unterdrückten Namen und Gestalten der deutschen Götter sind vor andern — auch in Thüringen — zwei für uns erkennbar. Der höchste, gewaltige Herr der Menschen und des irdischen Lebens, Wuotan, und die allsorgende Erdmutter, deren Wesen und Cultur schon Tacitus so eingehend schildert. Name der großen Göttin war bei den Scandinaviern Frigga, auch den deutschen Stämmen ist dieser Name nicht fremd, und er findet sich, nach den Lautgesetzen umgewandelt, auch hier und da in thüringischen Sagen als Frau Frecke. Daneben aber führte die Erdmutter bei einzelnen deutschen Völkergruppen verschiedene Namen, welche zum Theil Eigenschaften derselben

bezeichnen. Davon sind in Thüringen drei nachzuweisen: Hulda, Frau Holla (die gnädige); dann Berchta (die glänzende); endlich Harcho*).

Diese beiden höchsten Götter, Herr und Herrin, wurden nach zwei Hauptrichtungen aufgefaßt. Sie regierten das Menschenleben als die Gebieter des Volkes und sie regierten das Leben der Natur, nicht ebenso mächtig wie die Schicksale der Einzelnen. Als Naturgötter hatten sie für ihr Volk vom Urbeginn der Zeit bis zum Weltende einen unaufhörlichen Kampf gegen feindliche Dämonen, zerstörungslustige Ungeheuer, zu bestehen.

Denn das Leben des Deutschen unter rauhem nordischen Himmel wurde durch Sommer und Winter zweitheilig. Alljährlich sah er im Frühjahr die Lebenskraft erwachen, alljährlich im Herbst dahinschwinden. Wenn der Saft der Bäume aus der Tiefe heraufstieg, begann der Kampf, der Sieg, die Sommerherrschaft der Menschengötter. Wenn im Herbst die Blätter zur Erde sanken, wichen die Götter vor den andringenden Riesengewalten des Reifes und Schnees in die Tiefen ihrer Haine, in das Innere der heiligen Berge zurück. In den Bergen warteten sie, bis ihre Zeit wieder kam. Sehr zahlreich sind die thüringischen Localsagen, welche von den Wundern der Berge zu berichten wissen. Ein Sterblicher, der durch glücklichen Zufall eindringt, betritt weite Hallen, er sieht schlafende Männer, er hört wiehernde Rosse u. s. w. Am berühmtesten von allen diesen Bergsagen ist die des Riffhäusers. Der greise König, welcher dort am Steintisch sitzt, den Sterblichen müde fragt, ob die Raben noch um den Berg fliegen, sagt, daß er harren müsse, bis der dürre Baum draußen grünen werde, dem das Mittelalter am Riffhäuser den Namen Friedrich Barbarossa gegeben hat, ist der alte Göttersfürst Wuotan. Die Raben sind bei allen Germanenstämmen seine heiligen Vögel, und ähnliche Sage hängt noch heut an vielleicht zwanzig verschiedenen Bergen Deutschlands.

Wie sich aber am Riffhäuser die Erinnerung an den hohen Gott, der das Frühjahr erwartet, bewahrte, so am Hörfelberg dieselbe Erinnerung an die große Naturgöttin. Dort wohnt Frau Hulda, welche gelehrte Mönche des Mittelalters mit dem lateinischen Götternamen Frau Venus versahen und sehr mißtrauisch betrachteten. Bei dieser Umbildung des Namens hat die Göttin auch einige von den Eigenschaften der Venus angenommen. Sie lockt sterbliche

*) Ob Harucha, von haruc? — Die Namen sind, so viel sich aus den sehr ungenügenden Sammlungen schließen läßt, nicht gleichmäßig über Thüringen verbreitet. Berchta herrscht im Osten, an der südlichen Saale und im Orlagau. Sie ist wahrscheinlich durch Markomanen denen sie noch heut gehört, in den Süden der Saale getragen. Holla ist überall im Lande bekannt, sie reicht bis nach Obersachsen und Schlessen, ist Thüringern, Hessen und Nordfranken gemeinsam. Aber der heimische oder alteingebürgerte Göttername Harcho ist Name der Erdenmutter auch bei niederländischen Stämmen. Ob er durch die Franken in das Land getragen ist. (Herodias, Cheruka?), oder durch sächsische Einwanderung, darüber darf man zur Zeit noch kaum eine Vermuthung wagen.

Männer in den Berg. In dem alten Volksliede vom Ritter Tannhäuser wird uns berichtet, wie der Ritter sich durch Anrufung der Jungfrau Maria von der Göttin löst, aber von dem harten Papst verworfen, auf den Christenhimmel verzichtet und wieder zur Heidengöttin zurückkehrt.

Wenn das deutsche Volk seine höchsten Götter im Berge hausen ließ, so ist ihm auch eigenthümlich, daß es dieselben Gestalten als Menschenbeherrscher im Lande umherziehend dachte, wie sie von Ort zu Ort schweben, Leben und Tod ihres Volkes weihend: Auch hier bewahrt Thüringen zwei Sagenkreise in schöner Vollständigkeit.

Zunächst die Erinnerung an Wuotan, den gewaltigen Schlachtengott. Er selbst in der Heidenzeit eine riesige Greisengestalt in dunklem Mantel, mit herabhängendem Hut, auf weißem Rosse durch die Lüfte reitend, hinter ihm sein kriegerisches Geistergefolge, die Schlachtjungfrauen, welche die Seelen gefallener Krieger von der Wahlstatt in des Gottes Behausung geleiten, und die Geister der gefallenen Helden, so brauste der Geisterzug in Zeiten der Noth und Gefahr, vor Krieg und Schlachten durch die Lüfte, dann flogen die Raben des Gottes um sein Haupt, seine Kriegshunde heulten, die Rosse schnoben Feuer, die Wipfel der Bäume bogen sich; dann warf sich der sterbliche Mensch auf das Antlitz, mit Halloh und Sturmesbrausen durchfuhr Wuotans Herr die Gaue, der Göttervater weihte den Kampf seines Volkes, for die Sieger und die er durch den Tod zu sich herausziehen wollte. Aus der Bezeichnung Wodans Heer hat das Volk im Mittelalter das wüthende Heer gemacht, die wilde Jagd. Der große Asengott ist in einen Jäger verwandelt, er hat hier und da sogar die Namen eines Menschen erhalten, aber die Lebendigkeit, mit welcher unser Volk noch heut die Sagen vom wilden Jäger bewahrt, ist ein Beweis, wie mächtig und großartig der Eindruck war, den der reißige Zug des Asengottes einst machte. Noch braust der Zug nach der Meinung der Landleute über die Fichten des thüringer Waldes, beim Hirsberg weiß man, daß die wilde Jagd dort aus und einzieht, man sieht Nothapsen vor der Höhle des Berges und hört drinnen Stimmen und Getümmel.

Aber nicht nur im Kriegssturm durchfuhren die Götter die Landschaft, auch friedlich durchzogen sie die Dörfer, Höfe und Fluren, um die Arbeit ihres Volkes zu segnen. Diese friedlichen Umzüge waren die großen Feste der Landschaft, schon den Römern fiel das festliche Umherziehen der Götterwagen und Bilder durch die Landschaften auf, die christliche Kirche des Mittelalters, ängstlich bemüht, das Heidnische zu vertilgen, das Unvertilgbare aber eng mit sich zu verbinden, bewahrte lange dieselbe heidnische Gewohnheit. An Stelle des Fahrzeuges und Bildes der Göttermutter wurde das Bild der Jungfrau Maria, oder eines vornehmen Heiligen durch Stadt und Dorf und rings um die Grenzen der Flur in festlicher Procession getragen. Diese Festzüge um die

Grenzen erhielten sich auch in dem protestantischen Thüringen bis in das vorige Jahrhundert. In einer Handschrift der Kirche von Seebergen z. B. ist die Schilderung solcher Grenzfahrt erhalten.

In der Heidenzeit war es vornehmlich die weibliche Göttin, welche mütterlich bei ihrem Volke zum Rechten sah, Lohn und Strafe vertheilte. Am feierlichsten war ihr Zug in den heiligen zwölf Nächten des Winters (vom 25. December bis 5. Januar), der größten Festzeit des deutschen Heidenthums. Dann schritt die Göttin unsichtbar durch die Dörfer, betrat die Häuser, prüfte die Ordnung der Hausfrauen, die Zucht der Kinder, den Fleiß der Spinnerin, sie berührte die Fruchtbäume des Gartens, das Vieh im Stalle. Dann mußte das Haus festlich gerüstet sein, der Flachs am Rocken abgesponnen, sonst verwirrte die Göttin der säumigen Spinnerin den Rocken. Dann wurden die Obstbäume geschüttelt, damit sie aus dem Winterschlaf erwachten, wenn die Göttin kam, sie trugen sonst im Sommer keine Frucht. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts war in Buttstedt der Gebrauch, alle Obstbäume vor dem Dreikönigstage zu schütteln und dabei zu rufen: „Schlafe nicht, Bäumchen, Frau Holle kommt.“ Aber auch im Sommer zog die Göttin durch Feld und Flur ihres Volkes, und die Landleute erkennen noch heut den Strich, den Frau Holle durch das Getreidefeld gezogen ist, denn da stehen die Halme höher und lustiger.

Wie einig und hold die Göttin als Familienmutter des Volkes aufgefaßt wurde, davon geben eine große Anzahl thüringische Sagen Kunde.

Und noch zahlreicher sind die in Sagen erhaltenen Nachrichten von den kleinen Geistern, welche um Heerd und Stall, in Flur und Wald, im Wasser und auf Bergen wohnten. Fast zahllos sind die Geschichten von Zwergen und Niesen, von Feen und Elben, von Hausgeistern, Kobolden, — welche in Thüringen die Besonderheit haben, in feuerrother Tracht zu erscheinen — und Heimchen, von Nixen, Gespenstern u. s. w.

Und diese Ueberreste alten Volksglaubens dienen nicht nur, das Verständniß der Mythen und des religiösen Lebens unserer Urahnen zu öffnen, sie stützen auch nach manchen andern Richtungen unser geschichtliches Wissen. Zuweilen auf einer Seite, wo man solche Hilfe nicht erwartet.

Und deshalb sei hier als Beleg für das Gesagte an ein kleines historisches Problem Thüringens erinnert, welches in den letzten Jahren vielfach besprochen wurde, und doch eine befriedigende Lösung noch nicht gefunden hat, an den Rennstieg des Waldes. An ihm hängt etwas Räthselhaftes, und es wäre immerhin möglich, daß eingehende Untersuchungen zu Resultaten kämen, welche ein allgemeines Interesse haben.

Der Rennstieg, ein Bergpfad von 43 Stunden Länge, welcher auf dem Kamm des thüringer Waldes von der Werra bis zur Saale, vom sagenreichen Hörselberg bis zum Kulm bei Blankenstein führt, gehört zu den ehrwürdigen

Erinnerungen der Landschaft, er wird in Urkunden des spätern Mittelalters mehr als einmal genannt und Jahrhunderte bevor sein Name in Urkunden erscheint, z. B. im Jahr 1039 und 1227 als Straße oder als gerodeter Stieg erwähnt. Seine Anlage fällt also in eine Zeit, aus welcher uns geschichtliche Nachrichten nur spärlich oder gar nicht überliefert sind. Seine Linie ist sicher immer dieselbe geblieben, er ist nur in kurzen Strecken, und wohl erst in neuer Zeit bepflanzt worden, dem Forstmann, dem Bewohner der nächsten Thäler gehört er zu den werthen Eigenheiten des schönen Waldes, an welchem sein ganzes Herz hängt. Es war ein unglücklicher Versuch, ihn als alten Handelsweg oder als Heerstraße zu deuten. Wir kennen ziemlich genau den Lauf der ältesten Straßen, welche quer über den Wald nach Thüringen und zwischen Wald und Harz vom Rhein und Main zu Saale und Elbe führten, der Rennstieg gehört nicht zu ihnen. Und wie sollte er für Kaufleute und Waaren angelegt sein, in unheimlicher, menschenleerer Waldöde, Raubanfällen weit mehr als jeder andere Weg ausgesetzt, an einzelnen Stellen für Waarentransporte überhaupt nicht passirbar. Selbst der Ausdauer römischer Legionen war ein sechs bis achttägiger Marsch ohne Reiterei und Gepäck durch feindliche Wälder und Felsen, ein mißliches und verzweifeltes Unternehmen. Und wohin sollte ein solcher Weg führen? wieder in Waldwüsten und Schluchten des Voigtlandes und des Erzgebirges. Endlich, wie konnte ein solcher Pfad, irgend einmal in der Urzeit für eine Unternehmung ausgeholzt, unverehrt durch Jahrtausende dauern? Seit im Mittelalter der erste Dämmerchein historischer Kunde durch die dichten Gipfel seiner Bäume brach, zur Zeit der Karolinger, da lag die Böuba, so hieß damals wenigstens ein Theil des gothaischen Waldgebirges, als eine Wildniß da, mit den ersten christlichen Kirchen und Kapellen an ihrem Saum. Und daß sich seit den Sachsen- und Frankenkaisern die aufstrebenden Dynasten, welche allmählig die Landeshoheit über den Wald erhielten, nicht freundnachbarlich geeinigt haben, eine ziemlich unnütze breite Straße über das Gebirge auszuhauen, wird jedem klar, der die Verhältnisse mittelalterlicher Herrscher ins Auge faßt.

Seine Entstehung muß in eine Zeit fallen, wo eine größere Volkskraft sich dabei thätig erweisen konnte, und in dieser Zeit mußte die Anlage ein wichtiges und nothwendiges Unternehmen sein.

Straßen und Pfade, welche den Namen Rainweg, Rennweg, Reensteig führten, gab es mehre, zumal auf fränkischem Grunde, und es lag nahe, dieselben als alte Grenzwege — von Rain, Grenzsaum — aufzufassen, welche Dörfer, Gaue, oder Völkerschaften von einander getrennt haben. Daß auch der größte und berühmteste dieser Wege der Rennstieg des Waldes im Ganzen betrachtet, die Südgrenze Thüringens und die Völkerscheide der Thüringer und Franken bezeichnet hat, ist unzweifelhaft. Er mag schon in der Urzeit Hermunduren von Ratten und wieder Markomannen von Burgundern

getrennt haben, er ist auch, seit wir geschichtliche Nachrichten besitzen, bei Abmarkung der Landeshoheiten als vorhandene Länderscheide immer wieder benutzt worden.

Aber das Wort Rennstieg heißt nicht Grenzweg. Denn es lautet in den ältesten Urkunden, z. B. vom J. 1330 und 1445, immer Rinnestieg, und dieses Wort ist gemäß den Sprachgesetzen des alten fränkischen und thüringischen Dialekts gar nicht mit Rain zusammengesetzt, sondern mit rinna, Rinne, der alten Bezeichnung jedes Wasserlaufs*). Der Rennstieg ist in seiner ganzen Länge die Scheide für die Quellen und Bäche des Gebirges, welche auf der einen Seite nach Thüringen, auf der andern nach Franken hinabfließen, und in einem alten Bericht über ihn wird noch als charakteristisch hervorgehoben, daß auf beiden Seiten desselben fast aller hundert Schritt Brunnen liegen, welche nach entgegengesetzten Seiten ihr Wasser ergießen.

Nun wissen wir aber, daß die Quellen, die „Häupter der Ströme“, den heidnischen Deutschen, ebenso wie Römern und Griechen etwas Heiliges waren, vor allem auf Bergeshöhen, an denen die Wasserwolken hingen, die allnährende Fluth in die Thäler der Menschen herabrannte. Auf der Wasserscheide des Gebirges schwebten die Götter der Menschen entlang, den Völkern Fruchtbarkeit und Lebenskraft hernieder sendend. Denn die Götter selbst waren vor andern Orten im Gebirge heimisch, die Berge und Quellen waren ihre Wohnsitze, und auf den Berggipfeln waren die heiligsten Cultusstätten, auf denen die Opferfeuer flammten. Auf den Bergen des thüringer Waldes lassen sich noch jetzt trotz aller Umformung der Namen und Plätze eine so große Menge von mythischen Erinnerungen nachweisen, wie vielleicht auf gleichem Raum in keinem andern Gebirge Deutschlands**).

*) Rain von ahd. *hrinan* (anstossen), *Rinne* von *'rinnan* (schwimmen, laufen, schmelzen), aus *rinnen* aber ist *rennen* gebildet, dessen Bedeutung im Mittelalter sich vielfach mit der des Wortes *rinnen* mischt. Für *rinnestig*, Weg des Wasserlaufes, hat der bayrische Dialekt das entsprechende *wägrain*, Scheideweg des Wassers.

**) Nur wenige Namen auf der kurzen gothischen Strecke zwischen Inselberg und DamerSHAUG seien als Beispiel angeführt. Dort, wo Bonifacius nach der Politik der belehrenden Kirche die ersten christlichen Cultusstätten anlegte, muß am Saum des Waldes ein alter Mittelpunkt des thüringischen Volksthumes gewesen sein. Denn gedrängt dauern die bedeutenden Namen, die meisten angeführten schon in der Verleihungsurkunde für Ludwig den Bärtigen vom Jahre 1039: Diethron (Volkbrunnen — Juriberg (Berg des Juri) — Wanunbruch (Wanenbrücke — Osterwisa (Wiese der Ostara) — Harchestig (Weg der Harche). — Dazu Folbach, Hellberg, Hünenberg, Latenberg — Inselberg (mit dem dreizehnten Jahrhundert öfter: Ensenberg, Enzenberg, Ansisberg von *ansi*, die *Asen*) also Götterberg, die spätere Herleitung des Bergnamens von dem kleinen Bach *Gmisa* (*amisa*) ist nur ein Versuch den unverständlich gewordenen Namen zu deuten. Endlich DonnerSHAUG Hügel des Donar. Die Zahl läßt sich ohne Mühe vermehren.

Aus der angeführten Urkunde ist leider nicht sicher zu entnehmen, ob der „Stieg der Harche“ ein Pfad ist, welcher zum Rennstieg — der *platea* — führte, oder der Rennstieg selbst.

Deshalb ist die Annahme wohlberechtigt, daß der Rennstieg ursprünglich ein Pfad der heiligen Wasserscheide und ein Cultusweg der Thüringer gewesen sei, auf welchem an großen Festen der Götterwagen fortgezogen wurde und schon zur Zeit des Tacitus die heidnischen Vorfahren Martin Luthers das Opfermesser zückten, und über den niedergebrannten Holzstoß sprangen.

Der Name Rennstieg aber war kein alter, diesem Bergpfad allein zustehender Eigennamen, sondern eine durch Mitteldeutschland reichende Bezeichnung für Wege der Wasserscheide, es ist daher natürlich, daß er nur zufällig gebraucht wird. Hatte der Rennstieg Thüringens damals einen oder mehrere alte Eigennamen, so waren diese zuverlässig aus heidnischem Cultus hervorgegangen und im frühen Mittelalter den geistlichen Schreibern der Urkunden und Annalen so anstößig, daß sie so viel möglich vermieden, die teuflischen Worte zu gebrauchen.

Wenn aber auch die Anlage des Weges in den mythischen Vorstellungen der Ureinwohner wurzelt, so ist doch seine Auffassung als Grenzweg deshalb kein Irrthum. Ja sie erhält erst dadurch die rechte Bestätigung. Denn gerade weil das Volk das göttliche Leben seiner Bäche und Ströme in der Quelle sucht, wird auch die gefasste Quelle, der Brunnen, gern als Grenze des Ortes wie des Volkes aufgefaßt. Das gilt schon in der Ebene, es ist vollends geboten bei Höhenzügen und Gebirgen, wo Mutter Erde selbst jedem sichtbar entscheidet, welchem Lande sie die Wasserfluth zusenden will. Deshalb gehören Gebirgskämme überall zu den ältesten und festesten Grenzen, und deshalb dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß der Rennstieg auch Volksgrenze gewesen ist seit die Deutschen in getrennten Stämmen Berge und Thäler Mitteleuropas besetzten. Wir wissen, daß der Rennstieg nicht in jeder Periode der ältesten Zeit auch Landesgrenze war; schon als die Hermunduren mit den Catten um Salzquellen im jetzigen Franken kämpften, hatten sie ihn an seinem Westende übersprungen, mehr als einmal dehnten sie sich bis an den Main, ja bis an die römische Südgrenze aus, aber als sie von Burgundern und später von den Franken zurückgedrängt wurden, wahrte der heilige Weg der Wasserscheide seine alte Bedeutung, und er hat sie im Ganzen genommen bis zur Gegenwart behalten.

Was hier angedeutet, nicht ausgeführt wurde, das würde reichliche Stütze und Begrenzung finden, wenn wir möglichst vollständig unterrichtet wären über die örtlichen Ueberlieferungen, welche nicht nur in Urkunden und alten Aufzeichnungen, sondern auch im Munde des Volkes erhalten sind, wenn die Namen der Berge, Waldstücke, Fluren, Quellen genau untersucht würden, wenn von den mythischen Sagen, welche in den Waldorten selbst noch etwa leben, Zuverlässiges aufgezeichnet würde. Dann könnten wir nicht wenige der alten Götternamen in Ortsbezeichnungen, in Sagen und Märgen wiederfinden, wir

könnten erkennen, welche Culte die herrschenden waren, und es wäre uns ein Schluß erlaubt sogar aus diesen Ueberlieferungen auf die deutschen Stämme, welche neben den Thüringern, dem Ueberrest der Hermunduren das Land colonisirt haben, wir dürften neben Franken, Sachsen und den Slaven an der Ostgrenze vielleicht auch die räthselhafte Verbindung der Angeln und Variner mit den Thüringern erkennen.

Allerdings ist bei solchem Suchen und den Folgerungen aus dem Gefundenen Vorsicht nöthig. Man wäre guter Resultate durchaus sicher, wenn die Bevölkerung der einzelnen Ortschaften sich in der Hauptsache unvermischt mit Nachbarn und Fremden erhalten hätte. Selbstverständlich ist dies nicht der Fall. Wer die Kirchen- und Flurbücher des sechszehnten Jahrhunderts an den gegenwärtigen Bestand thüringischer Dörfer hält, der wird finden, daß in den letzten dreihundert Jahren die Familiennamen durch Aussterben, Abzug und Zuzug sehr verändert sind, und daß im Ganzen nur eine kleine Minderzahl der Familien dem Bevölkerungswechsel widerstand. Freilich sieht man auch aus den Heimathscheinen, welche schon vor 1600 üblich und zuweilen bei Dorfacten erhalten sind, daß der Austausch der Bevölkerung fast ausschließlich zwischen Nachbargemeinden stattfindet. Einzug von Ausländern ist bis auf unser Jahrhundert so selten, daß er hier wenig in Betracht kommt. Deshalb kann man die Lieder und Märchen, mythologische Erinnerungen und abergläubische Vorstellungen und Bräuche, welche vorzugsweise persönliche Habe sind, nur selten mit Sicherheit als alten Besitz eines bestimmten Dorfes auffassen. Dagegen widerstehen locale Sagen und eigenthümliche Dorfgebräuche zäher dem allmäligen Wechsel der Familien, und eisensfest dauerten bis zur neuen Zeit die Flurnamen, Beschaffenheit und Theile der Dorfflur und einzelne agrarische Besonderheiten *).

*) Auch hier hat sich freilich schon in alter Zeit Fremdes eingelagert, und man stößt, wo man es am wenigsten erwartet, bei den Maßen der Flurtheile auf römische Bezeichnungen. Die Dorfflur der Mitteldeutschen hat in ihren Dreifeldern die alte indogermanische Eintheilung per strigas et scamna bewahrt, welcher die römische Augurenkunst das templum mit seinen Quadraten gegenüberstellte. Bei den Deutschen ward die Länge der einzelnen zerstreuten Flurstücke durch die Zufälligkeit des Terrains bestimmt und ist bekanntlich sehr verschieden; die Breite aber ist normirt und nach ihr wird das Flurstück benannt, gleichviel ob dasselbe Theil einer Hufe oder „ungehüftes Land“ ist und ob sein Flächenraum mehre Acker oder Morgen, oder nur Bruchtheile davon mißt. Die Längestücke, die strigas der Römer, heißen: die Gelenge (4 Ruthen Breite), der Söttel, Sittel, Sittlich (2 R. Breite) und die Strügel, Striegel (1 R. Breite). Die größten Bruchstücke, welche die Breite mehrerer Gelengen haben, werden Gebreiten (sem.) genannt. Ein spitz zulaufendes Stück heißt in Thüringen der Girn. Jedes Querstück aber (scammum) wird „der Anwenbel“ genannt; da die Pflüge aller anstoßenden Längestücke darauf wenden, darf er erst zuletzt bestellt werden, und wird deshalb, mag er nun einer Gelenge, einem Söttel u. s. w. entsprechen, durch Zusatz von zwei Fuß bevorzugt. Solche Querstücke bilden in der thüringischen Dorfflur nur eine kleine Minderzahl. Von diesen altdeutschen Flurmaaßen ist Strigel (strigula) sicher, Söttel (sextans? sextula?) wahrscheinlich

In unsern Tagen aber verfällt der größte Theil dieser Erinnerungen unaufhaltbarem Untergange. Die alten Volkslieder bilden nur noch die kleinere Hälfte dessen, was die Töchter des Dorfes in den Spinnstuben oder beim Spaziergange mit dem langen Strickstrumpf zu singen wissen, Text und Melodien werden durch das Eindringen moderner Schnörkel sehr unsicher. Noch schlimmer steht es mit den Märchen, sie sind schon jetzt fast nur noch Eigenthum weniger alter Leute, gar nicht mehr in jedem Dorfe zu finden, alljährlich räumt der Tod unter diesen Kundigen auf, und man kann mit Sicherheit vorherzusagen, daß in wenig Jahren der große Märchen- und Sagenschatz, der noch vor sechzig Jahren auf dem Lande lebte, ganz verloren sein wird. Dem jüngern Geschlecht scheint nicht nur durch neueren Bildungsstoff, Kalendergeschichten und Localblätter, die Freude an den alten Zaubergeschichten vermindert, man möchte auch glauben, daß jenes besondere Talent des Bewahrens und Erzählens, welches alte Landleute besizen, den Kindern dieses Jahrhunderts durchaus fehlt; denn jeder, der sich einmal die Mühe gegeben hat, aus dem Munde des Volkes zu sammeln, erfährt, daß das Geschichten Wissen und Erzählen eine besondere sehr interessante Begabung einzelner Männer und Frauen offenbart. Das Erzählen früherer Generationen war eine poetische Arbeit, behagliches Mitempfinden der erzählten Begebenheit, das Auge des Erzählers wird lebhaft, die Rede läuft in einem erhöhten Tonfall, die Worte bleiben, bei wiederholtem Bericht desselben Märchens zum größten Theil dieselben, aber auch neue Redewendungen treten mit großer Sicherheit ohne Stocken auf, man erkennt, daß es nicht bloß ein Hersagen überlieferten Stoffes aus treuem Gedächtniß ist, sondern zugleich ein treues Nachschaffen eines innern Bildes ist, welches fest in der Seele steht. Und es wird nicht schwer, vor einem guten Märchenerzähler zu begreifen, wie sich große epische Gedichte von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, in jenen Jahrhunderten, welche die Heldengesänge des Volkes noch nicht aus Büchern lasen. Auch der Umfang dessen, was einzelne Erzählertalente bewahren, ist auffallend, man kann zuweilen das Besizthum eines Erzählers auf viele hundert Geschichten schätzen, die er alle treu und fest auseinanderzuhalten weiß.

Reichlicher haben sich die alten heidnischen Ueberlieferungen erhalten, welche

lateinisch, und von den Wort *Girn* (bayrisch *Gieren*) nicht selten mhd. *Gele*, *Zipfel*, darf man zweifeln, ob es in deutscher Verwandtschaft unterzubringen, oder von *cornu* abzuleiten ist.

Diese Anlehnung an fremde Maße ist aber um so auffallender, da unsere Flureintheilung uralt ist, da sie über den größten Theil Deutschlands reicht, da diese Bezeichnungen sehr fest im Volke wurzeln und keine andern gleichbedeutenden neben ihnen stehen. Haben uns gelehrte Mönche diese Namen hinterlassen? oder stammen sie aus den Verordnungen, durch welche Karl der Große die Dreifelderwirthschaft nicht eingeführt, aber zu größerer Ordnung und Gleichmäßigkeit geregelt haben mag?

als Aberglaube von dem Arzt, dem Geistlichen, dem Richter verurtheilt werden müssen. Gerade auf diesem Gebiet macht unsere menschenfreundliche Aufklärung die ernste Erfahrung, daß die originelle Poesie im Volke viel schneller durch unsere Cultur beseitigt wird, als die alterthümlichen Vorstellungen, von denen irgendein praktischer Nutzen erwartet wird. Hier kann, wer zu suchen versteht, überreiche Erndte halten. Noch begrüßt das Landvolk Gotha's bei einem ausgebrochenen Feuer die Ankunft des Landesherren mit besonderem Vertrauen, weil dieser von seinen Vorfahren her das Geheimniß des Feuersegens geerbt hat, durch welchen er der Flamme Halt gebieten kann. Freilich muß er aber, sobald der Zauber gesprochen ist, schleunig von der Brandstätte zurückweichen, weil die Flammen ihn dann selbst fordern und lohnend auf ihn zufahren. Der Glaube an Hexen, an verborgene Schätze, an Gespenster und Hausgeister, an Vorzeichen, an gute und schädliche Tage, ein weites Gebiet geheimen Glaubens und Meinens entzieht sich allerdings sehr scheu dem Urtheil der Gebildeten. Daß es im Rückzug begriffen ist, wird am klarsten bei einem Vergleich mit früherer Zeit. Vor hundert Jahren war ein Dorfpfarrer aufgeklärt, wenn er nicht an den geheimnißvollen Hund mit glühenden Augen glaubte, der in der Erde auf seinem Schätze saß. Jetzt ist wohl in jedem Dorf eine Anzahl tüchtiger Wirthe, welche das Schatzgraben für unnütze Arbeit hält.

Schlechter steht es mit den Volksgebräuchen, bei denen ein festes Ceremoniell, eine kleine dramatische Action, Masken und Wechselreden Brauch waren bei Jahresfesten, Familienfesten, geselligen Freuden. Auch hier hat die Einwirkung der Zeit und das Bestreben des jüngeren Geschlechtes modisch zu werden, das Meiste zerweht. Noch am Ende des siebzehnten Jahrhunderts kannte man in thüringischen Dörfern uralte Waffentänze der jungen Burschen mit ihren Melodien, keine Kenntniß davon ist uns geblieben. Die dramatischen Aufzüge der zwölf Nächte oder des Dreikönigsfestes, die Oster- und Johannisfestlichkeiten, die Maibäume, die heimischen Erntegebräuche sind zum Theil verschwunden, zum Theil haben sie sich völlig modernisirt. Doch ist in den Dörfern, welche dem Stadtverkehr fern liegen, auch davon noch sehr Alterthümliches zu finden. Für einen anderen Kreis von Dorfeinrichtungen, auf welchen erst seit kurzem die Wissenschaft wirkt, die alte Flureintheilung, ist gerade in diesen Jahren für dieses Land die Zeit des Sammelns gekommen. Sobald die Auflösung der geschlossenen Dorffluren und der Dreifelderwirthschaft vollendet ist und die neue Zusammenlegung geschlossene Einzelgüter geschaffen hat, werden die alten Namen der Dorfflur, die kleinen Sagen, welche daran hängen und die frühere Bodentheilung schnell vergessen werden. Auch ihr äußeres Aussehen werden die thüringischen Dörfer schnell ändern. Gelöst von den engen Dorfgassen werden sich in wenig Jahrzehnten Einzelhöfe erheben, und wer in

hundert Jahren vom großen Seeberg über Thal und Hügel schaut, der wird wahrscheinlich auf eine sehr veränderte Landschaft schauen, denn überall im Felde werden sich einzelne Hofstätten mit Baumgruppen und kleinen Obstpflanzungen erheben. Unterdeß ist sehr zu wünschen, daß unter den Beamten, welche mit der neuen Auftheilung der Dorffluren beschäftigt sind, eine Persönlichkeit sich finde, welche eine genaue Kenntniß der alten Flurverhältnisse auch für die Wissenschaft verwerthet, wie dies in andern deutschen Landschaften bereits geschehen ist*).

Außer dieser volksmäßigen Habe muß aber noch an ein anderes Besitzthum unserer Dörfer erinnert werden, welches zwar nicht für die Urzeit, wohl aber für die letzten Jahrhunderte thüringischer Geschichte Wichtigkeit hat. In vielen Gemeinden des Herzogthums sind Urkunden, Dorfacter, alte Kirchenbücher und Flurbücher oder Aufzeichnungen Einzelner im Pfarr- und Dorfarchiv erhalten, leider meist ungeordnet und verwüstet. Für die localen Traditionen sowohl als für die Culturgeschichte ist Einzelnes davon sehr werthvoll, und es ist dringend zu wünschen, daß es einer Sorglosigkeit entzissen werde, welche ihm noch immer Verderben droht. Eine Durchmusterung dieser Dorftraditionen ist eine mühevoll und zeitraubende Arbeit, aber sie kann sehr wohl durch vereinte Kraft Mehrerer bewirkt werden, welche nach denselben Gesichtspunkten ihre Auswahl treffen. Nicht nur für die Geschichte und Statistik des Ortes, auch für Sitte, Sage, Brauch der Gegend liegt darin noch viel Unbekanntes vergraben.

Aus der Uebersicht, welche hier gegeben wurde, erhellt, wie umfangreich das Gebiet ist, welches dem unterrichteten Sammler geöffnet ist. In der That kann die Stoffmenge nur durch das Zusammenarbeiten Mehrerer bewältigt werden. Viele würden bei dem Sammeln der einzelnen örtlichen Ueberlieferungen thätig sein können, einige Gelehrte würden die Verarbeitung des aufgesammelten Materials übernehmen müssen.

Wenn aber eine solche patriotische Arbeit zum Nutzen unserer Wissenschaft unternommen wird, so ist in jeder Hinsicht wünschenswerth, daß sie sich nicht auf das Herzogthum Gotha allein beschränke, sondern das ganze Gebiet des alten Thüringens zwischen Saale und Werra, Harz und Wald umfasse, erst dadurch wird möglich, einen Einblick in die poetische Habe, das Sprachgut und die nationalen Besonderheiten des thüringischen Stammes zu erhalten, die fremden Volkselemente, welche sich ihm gemischt haben, hie und da nachzu-

*) Wie der praktische Geschäftsmann seine Kenntnisse auch der Wissenschaft nutzbar machen kann, lehrt z. B. das Werk von Dr. August Weigen: Urkunden schlesischer Dörfer, zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureintheilung; Breslau, Joseph May 1863. Es ist nach dieser Richtung ein Muster fleißiger Arbeit.

weisen. Erst dadurch würde das Originale und Charakteristische des centralen Volksstammes erkannt werden, welcher früh in getrennte Territorien zersplittert wurde und doch bis in die neueste Zeit ein starkes Gefühl seiner innern Einheit und Zusammengehörigkeit bewahrt hat. Die localen Sammlungen müssen über die ganze Landschaft ausgedehnt und die für das Verarbeiten des Materials geeigneten Kräfte aus ganz Thüringen gewählt werden.

Ja, der beste Gewinn wird sich erst dann ergeben, wenn man das Terrain für die Sammlungen noch weiter ausdehnt. Die Thüringer sind mit den Nordfranken seit einem Jahrtausend aufs innigste verbunden, nicht nur an der Waldgrenze sind sie in einander geschlossen, die Thüringer sind bis tief in das Fränkische hineingedrungen und die Franken haben Thüringen mit zahlreichen Ansiedelungen durchsetzt. Im Gegensatz beider Nationalität sowohl als in der gemeinsamen volksthümlichen Habe ist die nahe Verwandtschaft beider Stämme sehr deutlich. Sie bilden für wissenschaftliche Behandlung ihrer Alterthümer in der That eine Einheit, wie etwa für den Astronomen ein Doppelstern. Das fränkische Gebiet, welches zu diesem Zweck aufzunehmen ist, umfaßt die sächsischen Herzogthümer Meiningen und Coburg, Schleusingen und Suhl mit Ausschluß eines kleinern östlichen Grenzstrichs des Herzogthums Meiningen, welcher slavische Unterlage hat. Und es würden dabei die hessischen Enclaven: Schmalkalden u. s. w. besondere Beachtung verdienen. In der räumlich kleinern Landschaft Nordfranken ist das Interesse an diesen Ueberresten alter Zeit fast lebhafter und thätiger gewesen als in Thüringen. Eine Menge Vorarbeiten sind dort gethan und tüchtige Mitarbeiter wären zu gewinnen.

Für die Methode endlich, nach welcher das Sammeln und Verarbeiten angelegt werden möchte, hat sich anderswo folgender Weg als zweckmäßig erwiesen. Wer irgend mit dem Volk in sicherer Verbindung steht, vermag als Sammler die wichtigsten Dienste zu leisten, vor andern Geistliche, Schullehrer, Forstbeamte und solche, welche selbst in einem thüringischen Dorfe aufgewachsen sind. Für diese Sammler werde eine kurze Instruction ausgearbeitet, welche genau darstellt, was und wie gesammelt werden muß. Das einlaufende Material wird nach den einzelnen Fächern geordnet, Märchen und Sagen, Volkslieder, Räthsel und Kinderreime; Feste, Spiele und Gebräuche, Aberglauben, Namen der Dörfer, Flurstücke, Familien, Eintheilung der Dorfflur, Antiquitäten. Und wenn man die Dialekte hineinziehen will: Sammlungen von Provinzialismen und Sprichwörter des Volkes. Jede dieser Abtheilungen wird einem Bearbeiter übergeben, welche selbständig die gelehrte Arbeit besorgen, nachdem sie sich unter einander über die Hauptgesichtspunkte geeinigt haben. Das ganze Unternehmen könnte von dem Ausschuß eines zu bildenden Vereins eingeleitet werden, als Mitglied des Vereins wäre jeder willkommen, der entweder als Sammler thätig sein will, oder als Abonnent die Möglichkeit einer

Herausgabe fördert. Die Herausgeber würden etwa folgende Gesichtspunkte festzuhalten haben: 1) alle unnütze Weitläufigkeit im Abdruck des Materials wird vermieden, 2) das Material wird möglichst vollständig nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft verarbeitet, 3) vor allem wird das Interesse der Wissenschaft ins Auge gefaßt. Die beste und anziehendste Lectüre wird ein solches Werk gerade dann, wenn es eine ernste wissenschaftliche Leistung in allgemein verständlicher Sprache wird.

Zur Geschichte des Urchristenthums.

5. Die tübinger Schule und ihre Ausläufer.

Lange Zeit wollte Baur nichts davon hören, daß er der Stifter und Meister einer neuen „Schule“ sein sollte. Es widerstrebte ihm der Nebenbegriff der Partei, der Coterie, der sich gern an diesen Ausdruck hängt. Ganz besonders aber protestirte er gegen jene, wie er meinte, zweideutige Ehre, weil er sich nicht denken konnte, daß an den von ihm befolgten Grundsätzen etwas Neues sei, er sich vielmehr bewußt war, daß wenn auch die Resultate neu waren, sie doch mittelst einer kritischen Methode gewonnen wurden, welche der Wissenschaft überhaupt gemeinsam ist. Allein es zeigte sich wirklich, daß in theologischen Dingen die freimüthige Anwendung der sonst giltigen kritischen Principien nicht die Regel, sondern die Ausnahme war; es blieb ein besondrer durch Baur unmittelbar angeregter Kreis, der sich die geschichtliche Erforschung des Urchristenthums zu seiner besondern Aufgabe machte, und durch dessen Resultate von nun an auch die anderen Leistungen auf diesem Gebiet wesentlich veranlaßt waren. Später befreundete sich auch der Meister mit jener Bezeichnung, obwohl er eine solidarische Einheit der tübinger Schule selbstverständlich zurückwies, und es berührte ihn schmerzlich, wenn Einzelne, die er mit größter Anerkennung auf dem von ihm gelegten Grunde weiter bauen sah, jede Gemeinschaft mit dem verpönten Namen mit ängstlichem Eifer von sich fernzuhalten suchten und sich auf ihre norddeutsche Grenzlinie beriefen. Eine seiner letzten und vollendetsten Schriften führt den Namen: Die tübinger Schule (2. Aufl. 1860) und ist deren Rechtfertigung gewidmet. Mit schweren Waffen zieht er darin zu Feld gegen die vornehme Affectation einer neugläubigen Theo-